

Dieser Beitrag ist erschienen in

Werte als Grundlage von Entscheidungen  
Rohrbacher Manuskripte, Heft 13, Herausgegeben von Rudolf Rochhausen.  
Rohrbacher Kreis, Rosa-Luxemburg-Stiftung Leipzig, 2007  
ISBN 978-3-981-1061-1-4

Alle Rechte des Beitrags liegen beim Autor.

Der Beitrag kann unter den Konditionen der Creative Commons Lizenz BY-ND  
(Namensnennung-Keine Bearbeitung 3.0) frei verbreitet werden.  
<http://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0/de>

Vertrieb des ganzen Hefts durch Osiris-Druck Leipzig,  
<http://www.osiris-onlineshop.de>

## INHALT DES HEFTS

Kurt Reiprich: Vorwort .....	5 - 6
Rudolf Rochhausen: Parteien überschreitende Vernunft – die Notwendigkeit einer nachhaltigen Demokratie .....	7 - 19
Werner Deich: Essay über eine moralische Ökonomie für die Weltgemeinschaft und über die praktische politische Vernunft .....	20 - 31
Wolfgang Methling: Werte linker Politik .....	32 - 34
Kurt Reiprich: Versuch über die Begründung einer Weltordnung .....	35 - 55
Luise Neuhaus: Zur Bedeutung des Studiums der Werte der Antike für die Gegenwart .....	56 - 61
Anneliese Wirsing: Werteentscheidungen im Gesundheitswesen .....	62 - 79
Roland Opitz: Hegel-Spuren in Tolstois »Anna Karenina« .....	80 - 102
Volker Caysa: Selbstregierung als haltende Macht in einer Welt ohne Halt .....	103 - 113
Franziska Müller-Langer: Status und Perspektiven der energetischen Biomasse- nutzung in Deutschland – alternative Kraftstoffe .....	114 - 116

## **Selbstregierung als haltende Macht in einer Welt ohne Halt**

In Moralphilosophien ist es üblich, Werte, gemeint sind natürlich moralische, und Macht, gemeint ist natürlich Herrschaft, einander gegenüberzustellen. Mir geht es aber nicht um eine moralische Begründung von Werten, sondern um eine ethische, insofern wird im Folgenden ein Grundwert modernen Lebens jenseits von dem, was als »gut« und »böse« gilt, machtanalytisch begründet.

Ethik leitet sich bekanntlich von Ethos ab, von der alles durchherrschenden Haltung, die unser Leben grundlegend bestimmt. Das Ethos, das das Leben zu dem macht, was es ist und werden kann, ist der Wille zur Macht. Wille zur Macht ist aber nichts anders als Wille zur Selbstmächtigkeit, zur Selbstbeherrschung, zur Selbstregierung.

In diesem Sinne ist der Wille zur Macht als Übergang vom Zustand der Heteronomie zum Zustand der Autonomie zu bestimmen. Grundlegend für den Willen zur Macht ist also der Übergang zur Selbstmächtigkeit. Im Mittelpunkt des Willens zur Macht steht nicht, Andere zu beherrschen in dem Sinne, staatlich institutionalisierte Macht über Andere und gegen Andere auszuüben, sondern seiner selbst mächtig zu werden, sich selbst zu beherrschen, was oftmals für die Existenz des einzelnen gerade ausschließt, im politischtechnizistischen Sinne herrschen zu wollen. Kritisch ist also nicht nur der, der sich nicht abfindet mit dem, was er vorfindet, der, der sich erfindet, der sich formt, der sich transformiert, sondern auch der, der sich selbst zu beherrschen vermag, der sich selbst regiert und sich nicht willkürlich und wenn, dann möglichst den eigenen Maßen gemäß von anderen regieren läßt.

Kritik ist in diesem Kontext »die Kunst nicht dermaßen regiert zu werden«.<sup>1</sup> Sie ist dann der Wille nicht dermaßen fremdbestimmt, nicht von den Massen und nicht um den Preis der Demütigung und des Würdeverlustes regiert zu werden.

Dieser Wille zur Machtnegation enthält zweifelsohne eine Ablehnung von Fremdregierung, nicht aber die Negation jeglicher Regierung. Kritik ist nicht der anarchistische Wille, überhaupt nicht regieren zu wollen. Die Ablehnung der Fremdregierung ist weder bei Foucault noch bei Nietzsche mit der Ablehnung jeglicher Regierung gleichzusetzen, sondern die Kritik der Fremdregierung zielt auf eine andere Form von Regierung und in die-

---

<sup>1</sup> Vgl. Foucault, M.: Was ist Kritik? Berlin 1992, S. 12.

sem Sinne auf eine andere Form der Macht und der Herrschaft. Ich betone nicht nur der Macht, sondern auch der Herrschaft. Hinter dieser Feststellung steht die machtanalytische Erkenntnis, dass nicht nur Macht, sondern auch Herrschaft nicht absolut zu beseitigen sind und man folglich nur fragen kann, welche Formen von Macht und Herrschaft wollen wir und welche nicht. Wenn wir davon sprechen, Macht und Herrschaft überhaupt beseitigen zu wollen, dann richten wir uns im Grunde immer gegen ein Übermaß, gegen ein Ungleichgewicht, gegen die Wucherungen bestimmter Formen von Macht und Herrschaft.

In einer radikalen, nämlich intrapersonellen und nicht wie üblich interpersonellen Neuinterpretation der Dialektik von Herrschaft-Knechtschaft in Hegels »Phänomenologie des Geistes« hat Pirmin Stekeler-Weithofer gezeigt<sup>2</sup>, dass Herr und Knecht-Sein, wie Macht, zum Grundcharakter des Lebens gehören, sofern es leiblich verfaßt ist und daher Herrschaft und Knechtschaft niemals aufgehoben werden können, sonder »nur« bestimmte Formen derselben und genau dieses »nur« macht eben eine moderne Zivilisation aus, die dadurch entsteht, dass bestimmte Formen der Herrschaft und Knechtschaft beseitigt werden und folglich unmittelbar physische Gewalt durch formale, rechtliche, symbolische und moralische Macht aufgehoben werden.

Stekeler zeigt überzeugend, dass der Kampf von Herr und Knecht ein Existenzial des Lebens ist und folglich den Menschen zu dem macht, was er ist. Wie es kein Leben ohne den Willen zur Macht gibt, so gibt es kein vernünftiges Leben als ein Leben im Widerspruch ohne den Kampf von Herr und Knecht. Leben, und auch unser inneres Leben, ist ein Leben in diesem Gegensatz.

Dieser Kampf von Herr und Knecht in uns ist ein Lebensreiz, ein Lebenskitzel, ein Lebenstrieb in uns und die eigentliche Meisterschaft der »Starken«, der »Vornehmen« besteht gerade in der »Feinheit im Kriegführen mit sich«, im Können sich selbst zu unterwerfen und zu beherrschen.<sup>3</sup> Das Können mit der Herr-Knecht-Beziehung als grundlegendes intrapersonelles Selbstverhältnis umgehen zu können, gründet dann auch interpersonelle Herrschaftsverhältnisse, in dem es Hierarchien der Selbstmacht schafft, in denen auf dem Grund unterschiedlicher Könnensgrade der Selbstbeherrschung gerecht ist, dass die einen Herren und die anderen Knechte sind.

Die Dialektik von Herrschaft und Knechtschaft, die zunächst als intrapersonelle Beziehung erscheint, erzeugt also auch entsprechende interpersonelle Beziehungen und verkörpert sich dann zwischen Menschen in zwei sich entgegengesetzten sozialen Subjekten.

---

<sup>2</sup> Vgl. Stekeler-Weithofer: Philosophie des Selbstbewußtseins. Hegels System als Formanalyse von Wissen und Autonomie. Frankfurt am Main 2005, S.412ff.

<sup>3</sup> Vgl. ebenda S. 121.

Die intrapersonelle Dialektik von Herr und Knecht erscheint aber nicht nur interpersonell, sondern diese interpersonelle Dialektik hat auch intrakulturelle und interkulturelle Erscheinungsformen.

Sowohl intrapersonell und interpersonell wie auch intrakulturell und interkulturell zeigt sich also, dass Sich-Unterwerfen, HerrSein Grundfunktionen des Lebens sind, was übrigens nach unserer Auffassung nicht bedeuteten muss, dass das Leben deshalb essentiell »verletzend, vergewaltigend, ausbeutend, vernichtend« und ungerecht sein muss.<sup>4</sup>

Es bedeutet aber sehr wohl, dass der eigentliche Lebenswille, der Wille, der auf Macht, d.h. auf die Gewinnung von Möglichkeiten aus ist, im engeren Sinne immer auch Wille zur Unterwerfung und Wille zur Herrschaft ist - zunächst über sich durch sich und, davon abgeleitet, über andere mit anderen.

Will man also sowohl intra- wie auch interpersonell eine Lebensordnung in der jeder Kampf um Herrschaft und Knechtschaft abgeschafft ist, dann ist dies lebensfeindlich, lebenszerstörend, »ein Attentat auf die Zukunft des Menschen, ein Zeichen von Ermüdung, ein Schleichweg zum Nichts«<sup>5</sup>, denn das Leben funktioniert als Sein, das über sich hinaus will und nur als solches Sein wert ist, Leben genannt zu werden, notwendig innerhalb der Dialektik von Herrschaft und Knechtschaft.

Stekeler widerspricht damit dem schlecht egalitaristischen und ungerechten Ressentiment gegen alles, was herrscht und herrschen will, das ein Angriff auf ein gerechtes Leben selbst ist und es in seinen Grundfunktionen zerstört.

Das heißt aber nicht, dass Stekeler Hegel als antihumanen und antimodernen Denker begreift. Im Gegenteil, für den Autor ist Hegels Projekt der Moderne und der Autonomie nicht obsolet. Aber soll es selbst vernünftig und realisierbar verstanden werden, muss man sich von liebgewordenen moralischen und politischen Vorannahmen der Hegelauslegung frei machen und auch die Dialektik von Herr und Knecht sowohl in ihrem konkret-historischen wie auch überzeitlichen Gehalt zu begreifen versuchen. In diesem Kontext ist die zweifelsohne »böse« Frage, in welchem Sinne die Dialektik von Herrschaft und Knechtschaft jemals zu beseitigen sei - und in welchem Sinne nicht. Zweifelsohne lehnen wir mehrheitlich eine Gesellschaft ab, die auf ungerechter Ausbeutung der Knechte durch die Herrn beruht. Aber muss man deshalb jede Gesellschaft, die auf Ausbeutung beruht und doch durch Verteilungsgerechtigkeit gekennzeichnet ist, ablehnen? Wir sind gegen

---

<sup>4</sup> Vgl. Nietzsche, F.: Zur Genealogie der Moral. In: Nietzsche, F.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Einzelbänden. Hrsg. von G. Colli und M. Montinari. München/Berlin/New York 1980, Band 5, S. 312.

<sup>5</sup> Vgl. ebenda S. 313.

sozial ungerechte Herr-Knecht-Verhältnisse, aber muss man deshalb jede Form der Unterwerfung (z.B. in Form der Selbstbeherrschung) ablehnen? Ein menschliches Zusammenleben ohne die Fähigkeit zur Selbstbeherrschung und in diesem Sinn zur Selbstunterwerfung und Selbstknechtung ist nicht möglich, weil sonst jeder die Herrschaft seiner Lüste gegen die Lüste des anderen unbegrenzt einsetzen würde und in diesem Krieg der Lüste sich unsere Zivilisation, die gerade durch die freiwillige Disziplinierung der Gewalt der Lüste gekennzeichnet ist, zerstören würde.

Herrschaft ist wie Macht nicht rein negativ nur als Repression, als Unterwerfung, als Niederhalten zu verstehen, sondern sie ist selbst eine positive Macht, nämlich die sich in der Gewalt zu haben, über sich zu verfügen, Herr seiner selbst zu sein. Herrschaft ist daher auch nicht bloß destruktiv zu begreifen, sondern sie ist wie Macht produktiv, in dem dem naturhaft Bösen im Menschen eine Form, ein Maß gegeben wird. Ohne Herrschaft wäre die Macht der Affekte für den Menschen eine Selbstbedrohung. Es kann daher keine Selbstmacht des Menschen geben ohne Selbstbeherrschung - und das gilt für Individuen, Gemeinschaften und Gesellschaften.

Daher ist für Stekeler die Frage, wenn es nun einmal so ist, dass jeder Herr selbst Mensch ist, »der seinerseits einen Herrn nötig hat«, »wie sich ein Gleichgewicht von Herrschaft und disziplinierter Unterordnung ergeben kann, wie sie das Ideal einer universellen autonomen Gesellschaft vorsieht, die 'so wie ein Automat sich selbst erhalten kann'.«<sup>6</sup>

In diesem Kontext erweist sich Selbstregierung als fundamentale Kritik der Fremdherrschaft. Kritik, derart gedacht, ist dann Kritik der Macht, die herrscht, durch Selbstbeherrschung und deshalb Grund der Selbstachtung und Wahrung der Würde der einzelnen wie auch ganzer Kulturen. Das schließt ein, zu analysieren, warum wir selbst nicht mündig sind, warum wir uns dermaßen von anderen regieren lassen, welches Beziehungsgeflecht uns zwingt, uns regieren zu lassen, warum wir nicht das Können haben, uns selbst zu regieren, es schließt ein, die herrschende Sprache und Moral (und die mit ihr verbundene Gewalt) genealogisch zu kritisieren. Wer eine neue Sprache schafft, der schafft die Geschichte neu. Wer sich selbst regieren will und sich nicht durch die Sprache der staatlichen Macht beherrschen lassen will, muss sich selbst eine Sprache für seine Lebensform schaffen.

Kritik in diesem Sinne ist die Bewegung, in welcher sich das Subjekt nicht nur das »Recht herausnimmt, die Wahrheit auf ihre Machteffekte« und »die Macht auf ihre Wahrheitsdiskurse« hin zu befragen, sondern auch die Bewegung, in der es die Fähigkeit

---

<sup>6</sup> Stekeler-Weithofer, P., a.a.O., S. 382.

erlangt, selbst Herrschaft auszuüben, die zunächst damit beginnt, sich selbst zu beherrschen. Kritik ist dann »die Kunst der freiwilligen Unknechtschaft, der reflektierten Unfügbarkeit. In dem Spiel, das man die Politik der Wahrheit nennen könnte, hätte die Kritik die Funktion der Entunterwerfung«<sup>7</sup> und der Konstituierung von Autonomie.

Die Macht der Kritik stiftet sich in der Selbstregierung des Individuums. Dieser Standpunkt der Selbstregierung ist der eines innerweltlichen Außen, einer immanenten Transzendenz, eines alternativen diesseitigen Jenseits. Dieser Wille zur (Selbst-)Macht ist als wirkende Kraft die Macht der Kritik, die die Kritik der Macht innerweltlich ermöglicht. Das Prinzip Selbstregierung ist also das Prinzip immanenter Kritik.

Kritik als Selbstregierung und als Selbstbeherrschung scheint den Freiraum des Andersseinkönnens diesseitig zu ermöglichen. Wenn es diesen Freiraum, wenn es die Möglichkeit des Unterschlupfes, des Asyls, einer anderen Existenzweise nicht mehr gibt, wenn andere Lebensformen einem herrschenden Lebensmodell gleichgeschaltet werden, dann beginnt eine Welt totalitär zu werden und sich durch absolute Selbstreflexivität, durch »Inzucht« selbst zugrunde zu richten. Dies nicht nur moralisch zu kritisieren, sondern durch die eigene Existenzweise zu verhindern, ist das Ethos der Kritik als Prinzip Selbstregierung. Ein solches Prinzip begründet »große Politik«, weil es selbst im kleinen schon »große« Politik macht. Die Gefahr dieser Politik ist, dass sie das Privateste politisiert. Aber indem diese Politisierung eine Ästhetisierung meint, die auf ein schönes, bejahenswertes und einfaches Leben zielt, ist gerade eine Moralisierung des Privaten ausgeschlossen. Daher ist die ästhetisierte Kritik das Ende der Moral, wie sie das Ende der Wahrheit ist. Denn die »Wahrheit« und »Moral« dieses Kritiktypus werden durch die Art und Weise der selbstgestalteten Existenz bezeugt, nach diesem Maß hat sich Kritik in ihrer Positivität und Negativität zu richten. Eine solche Kritik braucht nicht mehr Begriffe wie »Wahrheit«, »Gut« und »Böse«, weil sie existenziell glaubwürdig ist, weil sie sich existenziell selbstbezüglich verhält, weil sie in ihrem Amoralismus wahrhaftig ist. Dieser kritische Amoralismus ist wahrhaftig, weil er offen den Maßstab und die Perspektive der Kritik benennt: die Macht als selbstbestimmtes Seinkönnen.

Die mit dem Prinzip Selbstregierung verbundene existenzialistische Deutung des Willens zur Macht (in Einheit mit der Wiederkunftslehre und der Lehre vom Übermenschen) zeigt, dass selbst die Zentralidee der Philosophie Nietzsches, die Lehre vom Willen zur Macht, die immer als wesentlicher Ausdruck der imperial-nationalsozialistischen Tendenz in Nietzsches Denken bewertet wurde, *de facto* nicht nur zutiefst antinationalsozialistisch, sondern auch antitotalitär zu deuten ist, da sie den gelebten Anti-Nationalsozialismus in

---

<sup>7</sup> Vgl. Foucault, M., a.a.O, S. 15.

der Lebensführung des einzelnen verankert. Eine grundsätzlichere antitotalitäre Aufklärungsbewegung, als die, die in der Lebensführung des einzelnen sich gründet wird, die die Individuen nicht über ihr geführtes Leben hinweg bevormundet und belehrt und insofern den Antifundamentalismus nicht von außen verordnet, sondern vom Individuum selbstbestimmt praktiziert wird, ist nicht denkbar - was Lukács, Bloch, Marcuse, Horkheimer, Adorno doch immer wollten und auch Habermas immer noch will. Nietzsches neue Aufklärung ist folglich nicht nur antitotalitär, sondern ein antitotalitärer, weil individualistisch und antipaternalistisch verankerter Antitotalitarismus.

Wille zur Macht, das bedeutet: Sich selbst zu führen und sich nicht von anderen führen zu lassen. Nur wenn man in diesem Sinne frei ist, ist man auch seiner selbst mächtig und keiner fremden Macht unterworfen. Insofern ist aber Nietzsches Philosophie der Kritik nicht nur eine Philosophie der Autonomie, der Selbstregierung und der Selbstgesetzgebung, sondern eine Philosophie der Selbstbefreiung. Im Willen zur Macht erhält folglich das Aufklärungsideal der Kantschen Philosophie eine individuell-existenzielle Fundierung. Kritik ist nun aber nicht mehr nur eine rein intellektuelle Basisoperation, auf die der Intellektuelle allein spezialisiert ist, so dass er, wie in modernen Gesellschaften üblich, abstrakt als Kritiker wahrgenommen und ihm die Funktion des bloßen Kulturkritikers zugewiesen wird, was natürlich die Ghettoisierung der Kritik als Lebensform zur Folge hat, sondern Kritik als Selbstmächtigkeit, als Selbstregierungsfähigkeit ist ein flexibler Habitus, ein Ethos der Selbstbewegung, das in der Lebensführung eines jeden sich gründen kann. Kritik ist ein Existenzial, dem zugleich ein utopisches Potential eigen ist, insofern das Autonomie- und Kritikideal Nietzsches zwar jetzt schon durch den heroischen einzelnen verwirklicht werden kann, wohl aber keine gesamtgesellschaftliche Wirklichkeit hat und folglich gesamtgesellschaftlich gesehen ein Novum, ein »Noch-nicht« darstellt. Autonomie aber als »auf freiem Grund, mit freiem Volke stehen«, das selbst wiederum aus selbstbestimmten, freien einzelnen besteht, wäre die Zurückgewinnung des utopischen Potentials mit Goethe und Nietzsche und auch im Sinne von Marx - freilich eine Zurückgewinnung auch gegen Nietzsche, insofern er zur Verwirklichung dieses Autonomieideals von seinem antidemokratischen und antisozialistischen Ressentiment befreit werden müsste. Was natürlich einschließt, dass sich die philosophischen Demokraten und Ökologen von ihrem antinietzscheanischen Ressentiment frei machen. Auf freiem Grund mit sich selbstbestimmenden und doch gemeinschaftlich handelnden Individuen zu stehen, das wäre nicht nur die Verwirklichung der konkreten Identität von Aufklärung und Kritik, Philosophie und Politik, von Denken und Leben, sondern auch der von Traum und Exi-

stanz. Und was ist eigentlich gegen Träume zu sagen, wenn sie uns helfen, unsere Existenz zu humanisieren, sprich: freier und fairer zu gestalten?

Die Idee der Selbstregierung im Anschluss an Nietzsche meint einerseits Kritik an der Regierung, die uns regiert und die, obwohl wir sie gewählt haben, nicht das hält, was wir uns von ihr versprechen: nämlich dass wir mit ihr an der Macht sind. Andererseits ist die Idee der Selbstregierung auch als Selbstkritik zu verstehen in dem Sinn, dass wir uns von der Macht haben verführen lassen und uns von ihr fremdbestimmen ließen. Die Idee der Selbstregierung ist Kritik an uns selbst, insofern wir, wenn auch aus »guten« Gründen, uns haben regieren lassen.

Das Prinzip Selbstregierung bedeutet die Kritik eines jeglichen Paternalismus - einschließlich dem, den wir verinnerlicht haben. Je mehr wir uns selbst zu regieren vermögen, desto kritischer verhalten wir uns zu unserem eigenen, unbewußt verinnerlichten Paternalismus. Selbstregierungsfähigkeit und Selbstkritik begründen sich daher wechselseitig. Die Idee der Selbstregierung wendet sich folglich nicht nur gegen jegliche despotische Herrschaft und Kolonialisierung von Leben, sondern gegen den Despotismus und Kolonialismus in uns, der uns die Unterwerfung unter eine Führerschaft, der uns die Fremdbeherrschung durch Andere, der uns die Ausbeutung anderer und unserer selbst lieben läßt.

Ein autonomes Leben ist ein Leben, das sich selbst Normen setzt. Souverän ist, wer sich selbst (und dadurch anderen) ein Gesetz gibt. Das ist der »Adel des Geistes«, das ist die »Armut im Geiste« der »Vornehmen« und »Starken«, der »Einfachen«. Ihr Leben ist ein Leben, das sich durch sich selbst rechtfertigt und keiner anderen Rechtfertigung bedarf. Legitimität und Legalität dieses Lebens ist durch es selbst in seiner existenziellen Haltung begründet. Kritik als Ethos besteht hier folglich darin, aus eigener Urteilskraft sich zu entscheiden, sich selbst zu regieren. Der apollinische Kern dieser existenziellen Idee der Selbstregierung ist das Können, sein Leben selbst zu führen, ihm Stil zu geben und es zu einem Kunstwerk zu gestalten. Der Wille, nicht fremdregiert zu werden, und eine Philosophie der Lebenskunst sind daher keine sich ausschließenden Gegensätze, sondern sie bedingen sich wechselseitig. Ja man muss wohl sagen: Das politische Ideal einer kritischen Philosophie der Lebenskunst ist das der Selbstregierungsfähigkeit des einzelnen, die die Würde des Menschen, seinen »Adel«, seine Selbstachtung begründet. Diese politische Philosophie der Autonomie zielt zentral darauf, sich selbst eine Verfassung zu geben und sich keine von außen auferlegen zu lassen. Das aber hat zur Bedingung, in Freiheit sich selbst entwerfen zu können und sich keine Entwürfe für das eigene Selbst aufzwingen zu lassen. Selbstbestimmung ist also im Kern Selbstregierung und diese ist der Grund für die Selbstachtung und Würde des Menschen, für die Rechte des Menschen,



für das Recht, als Mensch behandelt zu werden. Die Fähigkeit zur Selbstregierung ist die Bedingung für die Anerkennung von Menschenrechten.

Selbstregierung zielt also auf Selbsthauptung und diese gründet sich in dem Vermögen, einen Zustand von selbst anfangen zu können, in der Kraft, Ursache seiner Verhältnisse zu sein, in den Praktiken autonomer Handlungsfähigkeit.

Eine solche auf Autonomie zielende Lebenskunstphilosophie erweist sich nicht nur als Säkularisierung der Künstlerreligion des Gesamtkunstwerkes<sup>8</sup>, sondern sie ist als kritische Philosophie zugleich eine neue, säkularisierte Existenzphilosophie, in der sich die Würde des Menschen radikal neu stiftet.

Die Macht der Kritik, die Selbstregierung ist im Kern Selbstbestimmung, Freiheit, die sich in einer radikalen Entscheidung stiftet. Kritikfähigkeit beweist man dadurch, dass man sich selbst entscheidet auf der Basis von leibhaftigem Selbstdenken.

Durch die damit verbundene Einheit von Selbstbestimmung und Selbstdenken in der Selbstregierung ist das Individuum *causa sui*, in der sich Denken und Existenz gegenseitig begründen und miteinander konkret identisch sind. Denn durch die Tathandlung meines Denkens begründet sich die Tatsache meiner Existenz. Vernünftig ist diese Tatsache, sofern sie Autonomie begründet, die Maßstab vernünftigen Denkens und Handelns sowohl von Individuen wie von Gemeinschaften ist. Autonomie von Gemeinschaften kann es aber nicht geben, wenn es anfänglich keine wertsetzenden, selbstbestimmt handelnden Individuen gibt.

*Grundfrage* der mit der Selbstregierung verbundenen Selbstverfügung des Individuums ist, ob sie *Heteronomie oder Autonomie* ermöglicht. Wenn die Selbstverfügung eine nachhaltige Selbstregierung ermöglicht, ist sie legitim, führt sie aber strategisch gesehen zur Selbstentwertung im Sinne von Selbstzerstörung ist sie illegitim.

Demzufolge muss man auch zwischen positiver, selbstpolitischer Selbstverwertung und negativer thanatopolitischer Selbstverwertung unterscheiden, wie man auch zwischen zeitweiliger, phasenbezogene, partieller Selbstzerstörung, die reversibel ist und irreversibler, nicht reparierbarer Selbstzerstörung differenzieren muss.

Maß der Selbstregierung ist hier die Ermöglichung personeller Autonomie, also der freie Mensch, der über seine Angelegenheiten sowohl im Privaten als auch im Öffentlichen entscheidungsmächtig ist und das heißt im Grunde: autonom ist, wer über seine Reproduktion verfügt.<sup>9</sup> Nur wer souverän über die Mittel der Selbsterhaltung verfügt, ist auto-

---

<sup>8</sup> Vgl. Caysa, V.: "Richard Wagner in Bayreuth" Oder: Der Künstler-Philosoph als Gesamtkunstwerk. In: Nietzscheforschung, Band 2, 1995.

<sup>9</sup> Vgl. Schmidt, Ch.: Individualität und Eigentum. Unveröff. Diss. Leipzig 2005, S.88f.

nom. Autonomie bemisst sich foglich an der Verfügungsgewalt, über das, was uns im Kern als Personen betrifft. Autonomie ist demzufolge ein gelungenes Selbstverhältnis des Menschen auf der Basis von Selbstmacht, durch das er sich Selbst das zu eigen macht, was er ist und was er kann und daher nicht mehr entfremdet ist.

Weil Menschen, wenn sie sich selbst zu regieren vermögen, mit sich umgehen können, über sich verfügen können, sich sich selbst angeeignet haben, sind sie nach dem Prinzip Selbstregierung sich nicht selbst entfremdet und die mögliche Aufhebung der Selbstentfremdung auf dem Grund der eigenen Existenz ist der Grund für die Aufhebung aller anderer gesellschaftlichen Formen von Entfremdung, wie die Selbstbestimmung Grund der Aufhebung der Fremdbestimmung ist.

Kritik als Selbstregierungsfähigkeit ist Bedingung der Möglichkeit nicht für die letzte Utopie, die uns noch geblieben ist, sondern für die, die endlich realisierbar ist: nämlich die der ökologisch-sozialen und liberalen Selbstgestaltung. Kritik hat foglich nicht nur eine Experimentalpolitik zur Folge, sondern bedeutet auch ein Experiment mit sich selbst als machbare Utopie. So ermöglicht uns das Politikum der Selbstregierung, der Gummizelle der Utopielosigkeit zu entkommen. Denn ist die Hoffnung der Selbstgestaltung gestorben, dann ist man wirklich tot, und damit wäre auch jede Kritik tatsächlich am Ende - und auch jede Utopieforschung.

Ich wende mich also abermals gegen den in der Utopieforschung vorherrschenden Konservatismus, der Utopien nur als Sozial- und in diesem Sinne als Wirutoipen versteht, was natürlich ein entstellende Reduktion des Blochschen Utopieverständnisses darstellt. Die Bedeutung von 1989 besteht gearde darin, hat nur die reduktionistische Verkehrung und Verkürzung einer Utopie aufgehoben zu haben und damit wurde die Möglichkeit geschaffen, Utopien in all ihre Vielfalt neu zu stiften. Die aber gründen sich nicht im Jenseits oder in Parteiungen, die alle und immer Recht haben wollen, sondern zu allererst in der Existenz von Individuen und durch die Existenzformen der Individuen - und dies galt schon immer und zuvörderst für alle Klassiker utopischen Denkens. Man hat daher als Kern der Utopien die Art und Weise, anders als bisher zu existieren, völlig zutreffend benannt. Alle Utopien stiften sich in der Vorstellung von einer grundlegend anderen Lebensführung und sind daher in ihrem Wesen Existenzialutopien. Existenzialutopien sind experimentelle Lebensformen und als solche Experimentalutopien. In diesen Experimenten mit sich selbst wird die Umwertung der Werte in der Lebensform der einzelnen vollzogen. Sie sind nicht nur Werte negierend, sondern Werte schaffend. In der Kritik als Existenzialutopie beweist sich, dass Kritik nicht nur Werte negieren, sondern auch Werte kreieren

kann, weil Kritik hier nicht nur eine theoretische Praktik ist, die ein Denken durchkreuzt, sondern eine exemplarische existenzielle Praktik, die neue Werte durch autonome Tathandlungen setzt. In dieser existenziellen Wertsetzung sind die gesetzten Normen eigene, sie sind uns nicht äußerlich auferlegt, sondern durch uns selbst bestimmt. In der Existenzialutopie der Kritik ist Souveränität folglich keine eingebildete, sondern eine in der Selbstregierung der Subjekte existierende Größe.

*Geistig* sind Existenzialutopien zunächst als Existenzialutopien »überall dort beheimatet, wo auf Missionierung aller verzichtet wird, wo Zugehörigkeit also nicht mehr auf Zwang oder Propaganda beruht, sondern auf wirklicher Kommunikation und freier Zustimmung. *Historisch* war sie immer dort beheimatet, wo die Gemeinschaften noch klein waren aber wesentlich alternativ lebten, deshalb oft mit Verfolgungen zu rechnen hatten und in ihrer Schwäche sich in die Verborgenheit zurückzogen. *Situativ* sind sie heute in den demokratischen Ländern dort beheimatet, wo die Methoden der demokratischen Veränderung einfach zu langsam funktionieren. Dann sagt man sich: Wir können nicht darauf warten, bis die Mehrheit zustimmt, sondern wir ziehen es vor, heute schon anders zu leben, weil dies ja schließlich unseres einziges Leben ist.«<sup>10</sup>

In den Existenzialutopien macht man also mit sich selbst einen Anfang, man macht Selbstpolitik, indem man seine Kritikfähigkeit als Selbstbestimmungsfähigkeit verwirklicht. Die Weltveränderung fängt hier mit der Selbstveränderung an und die große Politik stiftet sich in der kleinen Politik, in der Existenzialkritik als der Kritik, die Kritik als leiblich-sinnliche Existenzform grundlegend versteht. Dieses kritische Leben stiftet sich aber nach Nietzsche im Ethos existenzieller Selbstregierung. Das Prinzip Selbstregierung gibt uns also den Traum von einem ganz anderen Leben, nach dem sich auch die Vielen, die Nietzsche verachtete, sehnen, von dem sie aber nicht wissen, wie sie es leben sollen, weil ihre eigene Lebensform, nicht nur das erzeugt wonach sie sich sehnen, sondern weil diese Lebensform alle Hoffnung auf Erfüllung des Ersehnten zerstört.

Das Kriterium aller Kritik, folglich auch die der Werte, ist, ob sie der Verwirklichung des Willens zur Macht, ob sie der Selbstmächtigkeit der Subjekte dient. Selbstmächtigkeit ist in diesem Kontext nicht auf Selbsterhaltung eingeschränkt, sondern sie zielt vor allem auf Selbststeigerung der Subjekte, die natürlich die Selbsterhaltung als untergeordnet oder nichtig erscheinen lassen kann. Die existenzielle Steigerung der Kritik ist deshalb höher zu schätzen als das Überleben der Kritiker. Eine radikale Kritik zu wagen, heißt einen radikalen Versuch mit dem eigenen Leben zu wagen. Existenzielle Kritik zielt also auf ein

---

<sup>10</sup> Saner, H.: Gespräch über die Utopie. In: Kunstforum international, Band 143, Jan.-Feb. 1999, S. 77-78.

radikales Experiment in und mit der eigenen Existenz. Durch dieses existenzielle Experiment macht das Individuum durch die Gestaltung seiner Selbstverhältnisse Politik. Kritik erscheint daher auf existenzieller Ebene mit radikaler Selbstpolitik identisch, deren Kern die existenzielle Selbststeigerung des Individuums in der Gemeinschaft mit anderen ist und die in der gemeinschaftlichen Selbstinszenierung gipfelt.

Selbstmächtigkeit, Selbstregierungsfähigkeit und nicht nur reines Selbstdenken, der praktische Selbst-Einsatz und nicht nur der theoretische Denk-Einsatz ist hier der Grund der Kritik, der freilich einen vernünftigen Umgang mit sich und den anderen einschließt. Diese Art von Kritik hat nicht nur einen politischen Aspekt, sondern sie ist ein Politikum als Existenzform, die sich in autonomer Lebensführung gründet: Kritik ist Lebensführung und Lebensführung ist Politik. In der Lebensführung der einzelnen zeigt sich nicht nur der existenzielle Charakter der Kritik, sondern auch der existenzielle Charakter des Politischen. Das Politische des Lebens beginnt in der Selbstregierungsfähigkeit der Subjekte. Diese Art von Kritikfähigkeit ist auch der Grund der Politikfähigkeit, das Politische stiftet sich existenziell im Ethos der Kritik. Die Kritik wird folglich nicht nur aus dem Geist der Lebenskunst geboren, sondern hier erfolgt die Geburt der Politik aus dem Geist der Kritik. Dieser neue Geist der Utopie ist aber nicht abstrakt gegen jegliche Macht und Herrschaft gerichtet, sondern basiert, im Gegensatz zur alten Kritischen Theorie, auf einem positiven Verhältnis zu Macht und Herrschaft und enthält daher im Kern die Utopie einer idealen Herrschaft.<sup>11</sup>

---

<sup>11</sup> Das ist auch der Grund, warum Foucaults Kritikidee sich historisch u.a. auf Fürstenspiegel, in denen es um die ideale Regierung von Menschen geht, bezieht. Vgl. Foucault, M.: Was ist Kritik? Berlin 1992, S. 10ff. Siehe außerdem: Foucault, M.: Die Anormalen. Frankfurt am Main 2003, S. 62-63, 70-75, 115-117 sowie Störmer, U.(Hg.): Der ostmitteldeutsche Traktat "Welch fürste sich vnde syne erbin wil in synem fürstethum festin" nach Aegidius Romanus "De regimine principum". In: Bokova, H./Bok, V./Störmer, U.(Hg): Zwei ostmitteldeutsche Bearbeitungen lateinischer Prosadenkmäler. Berlin 1990.